

Neid im Weltraum

Autorin: Chiara Klormann

1. Kapitel

24.00 Uhr. Mein Handy klingelt. „Hallo, Kommissar Esenfeld“, melde ich mich verschlafen. „Guten Abend, Tom. Hier ist Ingrid. Du musst schnell nach Pfortsdamm kommen, zum Weltraumausguck. Das ist eine kleine Sternwarte Hier wurde eine Leiche gefunden. Alles Andere erzähle ich dir später.“ Ich bin verduzt. Wusste meine neue Kollegin überhaupt wie spät es war? „Ingrid, weißt du überhaupt wie spät es ist? Ich werde jetzt bestimmt nicht aus dem Bett kriechen, ich bin hundemüde!“ Aber Ingrid meint nur auf ihre besserwisserische Art: „Du musst dich noch an deinen Job gewöhnen!“

Also ziehe ich mich an, trinke einen Schluck Apfelsaft und schwinde mich in mein Auto. Nach 1 ½ Stunden Fahrt komme ich bei Ingrid an. Natürlich hat sie schon eine Frage an mich: „Hättest dich aber nicht beeilen können, was?“ „Tut mir Leid, aber es gab da eine Geschwindigkeitsbegrenzung, 30 Stundenkilometer, um genau zu sein.“ „Ist ja auch egal, aber du hättest theoretisch einfach dein Blaulicht einsetzen ...“ Und so geht Ingrids ganzes Gerede weiter bis wir im Innern der Sternwarte sind. Und da liegt die Leiche auch schon. Mitten unter einem riesigen Fernglas. Sie hat eine Kopfverletzung aus der sehr viel Blut geflossen sein musste. Ich bin an diese ekligen Anblicke schon aus der Pathologie gewöhnt. Neben der Leiche liegt ein kleines Fernrohr, wahrscheinlich wurde sie damit erschlagen. Ingrid ist mit ihrem Vortrag über meine miserablen Autofahrkünste fertig und sieht mich prüfend an. „Nun, Herr Oberkommissar, woran glauben Sie ist diese Frau hier gestorben?“, fragt sie spöttisch. Was für eine unsinnige Frage!

Ich antworte ihr: „Das liegt doch auf der Hand! Mit diesem Fernrohr natürlich, oder siehst du hier etwa eine Pistole oder irgendetwas anderes?“ Ingrid grinst und haucht: „Falsch!“ Und schon geht es zur nächsten Station. „Siehst du, Tommiein, du musst immer auf Nummer sicher gehen, und das Blut am Fenster mit dem Blut, das vom Kopf stammt, vergleichen. Wenn du Glück hast, ist das Blut vom Fernrohr und vom Kopf das gleiche, wenn nicht, hast du Pech. Denn dann brauchst du eine Tatwaffe, die du dann suchen musst. Dies kann ziemlich lange dauern. Aber wir hatten Glück. Nachts ist hier immer ein Putzmann, er räumt auf und putzt von 22 – 3 Uhr. Er hat Frau Neander hier gefunden. Er sitzt jetzt in Untersuchungshaft und wird von Frau Schöller verhört. Er sagte uns, er habe Schritte gehört und ist dann hierher gekommen und – da lag sie schon – Marianne Neanders Leiche, der Täter war weg.“ Ich sah sie verduzt an und fragte: „Und was machen wir dann noch hier? Ich meine, wir müssen jetzt doch recherchieren was hier alles los war und warum Frau Neander ...“.

„Nun mach mal halblang Tom! Das kann auch noch morgen geschehen! Draußen sind Fußabdrücke, die werden wir morgen noch verfolgen.“

2. Kapitel

Am Morgen ruft mich Ingrid diesmal erst um 10.00 Uhr an. Aber dafür ein bisschen genervter. Und zwar so: „Mann, Tom, du Langschläfer! Die Arbeitszeit beginnt um 7.00 Uhr. Wenn du um 7.30 Uhr gekommen wärst, hätte ich das ja verstanden, aber es ist 10.00 Uhr!“

Ich komme dich jetzt abholen, sonst brauchst du wieder so lange! Mach dich schon mal fertig!“ Damit war ihr Anruf beendet. So plötzlich wie er gekommen war.

Komischerweise brauchte Ingrid nur eine halbe Stunde für die Fahrt von der Sternwarte in Pfortsdamm zu mir, und zurück genauso lange. Der Hausmeister hatte Recht gehabt, dass der Mörder geflüchtet sein musste. Man sah die Fußabdrücke des Mörders glücklicherweise noch. Das kam daher, dass es am Tag zuvor geregnet hatte. Ich fand den Täter sehr leichtsinnig, dass er sie nicht hatte verschwinden lassen. Ich fand es auch sehr komisch, weil die Fußabdrücke direkt zu einer Hütte führten. Aber bis wir dort waren, oh je!, von diesem Hindernisparcours habe ich immer noch Schrammen!

3. Kapitel

Die Fußabdrücke begannen direkt von der Tür aus in den Wald hinein. Die Sternwarte lag aber auch nur zwei Minuten vom Wald entfernt. Sie liegt direkt neben einem See. Deshalb ist der Boden, worauf sie steht, auch so sandig. „Früher war das mal ein Naturschutzgebiet. Aber wegen der extremen Durchsetzung der Wissenschaftler wurden ein paar – nein, sehr viele Bäume abgeholzt und diese Sternwarte auf den Boden gesetzt. Diese für dich Tom scheinbar kleine unbedeutende Sternwarte bietet einen der besten Blicke ins Weltall in ganz Deutschland“, erklärte Ingrid. Woher wusste sie das alles? Ich sagte darauf: „Dann könnte Frau Neander auch von einem Naturschützer ermordet worden sein?“ „Könnte, muss aber nicht.“ Mann, warum musste sie mir nur immer so dumme Antworten geben?

Wir hatten den Wald erreicht. Ich fand den Wald ein klein bisschen blödsinnig. Kein Gras überwucherte den Boden, nicht mal ein bisschen Moos. Na ja, dafür waren die Bäume überwältigend. Es waren Tannen, Eichen, Birken, Kiefern und sogar Ahornbäume zu sehen. Und die Höhe dieser Bäume – wie gedacht – überwältigend. Sie standen auch so eng aneinander. Man sah, dass dies ein Naturschutzgebiet war.

„Den Wissenschaftlern von der Sternwarte war es egal, ob die Bäume stehen bleiben sollten oder nicht. Also ließ man nur so viele Bäume abholzen wie nötig. So dachte man, sei es für Umwelt und Wissenschaft gerecht. Nun, das war es aber nicht!“ Ingrid war in eine Stolperfalle getreten. Ich hatte sie zum Glück noch festhalten können. Dafür lag ich jetzt auf dem Boden und hielt die sich an mir festhaltende Ingrid, die gerade ich wie vermutete taumelte, fest. „Ingrid, ist alles in Ordnung?“ fragte ich ängstlich und gehetzt.

„Ja, oh, ich bin froh darüber, dass du da bist. Aber ich wäre noch glücklicher, wenn du mich hier herausziehen würdest.“ Sie klang noch ängstlicher als ich, was ich auch verstand. Deshalb antwortete ich schnell: „Suche dir Steine am Rand des Loches, möglichst große, damit du deine Füße darauf stellen kannst und dann immer so weiter, bis du oben bist. Ich halte dich so lange und versuche dich hochzuziehen.“ „Wenn wir hier lebend wieder herauskommen, dann bin ich dir was schuldig!“

Meine Idee klappte gut und Ingrid war schon nach 4 ½ Minuten wieder aus der Grube heraus. Wir sahen ins Loch und trauten unseren Augen nicht. Es mussten wenigstens 80 Messer sein, die dort mit der scharfen Seite nach oben und mit dem Griff in der Erde eingegraben waren. Ingrid hielt sich an mir fest.

„Danke Tom, danke, dass du mich abgefangen und mich da rausgebracht hast ohne dass jemandem von uns etwas passiert ist.“, flüsterte sie. „Bitte, aber lass uns jetzt weitergehen.“

4. Kapitel

Wir dachten zwar, wir hatten alles überstanden, aber dem war nicht so. Im Laufe des Weges bemerkte ich, dass Ingrid ein Loch in ihrer Hose hatte und ein wenig daraus blutete. „Tut dein Bein sehr weh?“, fragte ich sie. „Nein. Es ist nur eine kleine Schürfwunde, aber du hast auch einen Kratzer am Hals, spürst du ihn?“, fragte sie ebenfalls. „Nein, nicht wirklich“, antwortete ich. Diese Antwort war aber gelogen, aber ich wollte nicht als Heulsuse dastehen.

Wir gingen eine Weile schweigend nebeneinander her bis Ingrid stehen blieb und mich festhielt. Drei Meter vor uns stand ein Bär. Mindestens 2 Meter hoch. Seine Zähne blitzten, seine Augen glänzten, aber er stand still. Er sah uns zwar an, stand aber eigentlich nur auf seinen Pfoten mit je 5 Krallen und zeigte die Krallen seiner Hände. Er hatte die Lippen hochgezogen und stand einfach nur da. Aber da war noch etwas Komisches, er schien zu knurren, es war ein seltsames Knurren, an manchen Stellen so abgebrochen. Ingrid war schon dabei um das Tier herumzugehen. Ich starrte sie an. Sie starrte zurück, aber erst als sie hinter dem Bären war. Sie sagte: „Wir hätten hier keine Zeit verschwenden sollen. Das ist ein Solarkassettenrekorder. Er gewinnt seinen Strom aus der Sonne. Deshalb kann er hier auch einfach so herumstehen. Das allerneueste Modell. Vom Regen gestern muss er ziemlich heruntergekommen sein. Ich glaube, hier wohnt jemand, der nicht entdeckt werden will.“

Ich konnte ihr nur zustimmen. Ab jetzt gingen wir vorsichtig weiter. Wenigstens waren wir zu zweit, wenn sich das nicht auch noch änderte. Wieder verfolgten wir die Fußabdrücke, doch diesmal war ich es, der stehen blieb. Ich hielt Ingrid fest. „Ingrid, ist das wieder eine Stolperfalle oder eine Alarmanlage?“ fragte ich sie. Vor uns war ein Seil zwischen zwei weit auseinander stehenden Bäumen gespannt.

„Beides!“, sagte Ingrid und ging tapfer über den Strick. Nichts passierte. Ich tat es ihr nach. Wieder nichts. Wir sahen nun nicht mehr auf den Boden, sondern nach oben. Wir standen vor einer heruntergekommenen Hütte. Wir gingen auf sie zu. Bevor wir an die Tür kamen, mussten wir drei Stufen hinaufsteigen. Wir dachten nicht daran anzuklopfen. Wir stießen sie auf – unsere Pistolen gezückt. Ingrid triumphierte.

„Ein Baseballschläger, mit Blutspuren. Die Tatwaffe. Das Haus vom Täter, wir haben es gefunden.“ Sie drehte sich um zur Treppe nach oben und hauchte: „Der Mörder!“

„Der Mörder, the! Ich bin Julius Frenzel, ja, der Mörder von Marianne Neander. Eine wunderbare Frau! Das bekam ich auf den Versammlungen des Wissenschaftskreises immer wieder zu hören. Sie wurde gelobt für alles was sie tat. Ihre Fehler wurden nicht beachtet, aber meine wurden mir unter die Nase gerieben. Und wenn ich die liebe Frau Marianne dann nicht bald umgebracht hätte, dann hätte sie mir bald meine Erfindungen geklaut und sie für ihre verkauft. Außerdem wurde nie beachtet, dass Marianne alles was sie wusste über den Weltraum, die besten Zeiten zum Sterne ansehen, usw. von mir gelernt hatte.“ Das waren die Worte, die der kleinwüchsige Mann mit Bärtchen sagte. Das war ein tolles Geständnis. Selbst ich mit meiner wenigen Erfahrung musste das zugeben. Und Ingrid sagte bloß erstaunt: „Sie sind festgenommen, Herr Frenzel!“

Nachdem Herr Frenzel im Gefängnis war, und Ingrid mich nach Hause fuhr, fragte ich: „Sind alle Fälle so anstrengend wie dieser?“ Und ich bereute meine Frage auch gleich weil Ingrid mit einem ihrer langen Vorträge begann: „Also in diesem Fall hattest du Glück mein lieber Tom, dass es so wenig zu ermitteln gab und ...“ und so erzählte sie weiter und weiter und weiter!